Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag.—

Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr. Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

# Abend-

# Zeitung.

Sechsunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge.

Zweiter Jahrgang.

**No. 23.** Donnerstag, am 2. December. **1852.**

## Der Traum der Versöhnung.

Von

W. W—r.

Graf B., der sich zu Anfang dieses Jahrhunderts durch mehrere kleine staatsphilosophische Schriften bekannt machte, gehörte zu den Naturen, welche an dem Alten nicht um seines Alters willen festhalten mögen; nicht zu denen, welche mit einer arroganten Selbstüberschätzung unter dem Deckmantel der Demuth daherschleichen, um die Grundsätze einer Pietät zu predigen, welche sie tagtäglich selbst auf's frechste mit Füßen treten.

Seine Jugend fiel in die glückliche Zeit, der es vorbehalten war, die Ketten und das Joch, welches eine fremde Nation uns aufgebürdet hatte, zu brechen und abzustreifen; jene glückliche Zeit, welche alle Leiden der Vergangenheit vergessen machte in der schönen Aussicht, welche sich für die Zukunft des Vaterlandes eröffnete. Als der Aufruf des Königs v. Preußen von Breslau ausgegangen, mit Blitzesschnelle die deutschen Gauen durchflog, und das Blut jedes wahrhaftigen Patrioten in Wallung setzte, da war er Einer der Ersten, welcher sich in die Reihen der freiwilligen Kämpfer stellte. Gern riß er sich von allen Banden los, welche ihn an die geliebte Heimat fesseln konnten und verließ die Gerichtsstube, in der er seine staatliche Laufbahn begonnen zu haben wähnte. Mit mehreren Orden geschmückt, kehrte er, nachdem der letzte Schlag gefallen war, in seine alten Lebensverhältnisse zurück.

Mit noch größerem Eifer als vor dem Kriege gab er sich jetzt seinen Arbeiten hin, in der Aussicht, daß auch ihn einst eine Stelle unter jenen ehrenhaften Staatsmännern zu Theil werden könnte, welche Deutschlands Auferstehung herbeigeführt hatten. Aber nur zu bald mußte er sich überzeugen, daß gerade die Laufbahn am wenigsten für kühne Geister geschaffen, die er sich erlesen hatte. Einer nach dem Andern jener gepriesenen Männer sah sich genöthigt, seinen Abschied zu fordern, um einem jener Emporkömmlinge den Platz zu räumen, welche unter der Herrschaft der Fremden ihre Rechnnng eben so gut gefunden hatten, als sie dieselbe nach ihrer Vertreibung fanden. Für diese Geschöpfe giebt es nur eine Zeit, in der sie ebenso wenig etwas scheinen, als sie es sind, das ist die Zeit der That. Die Zeit der That jedoch war leider für Deutschland eine kurze. Es hatte einen kräftigen Schlag



SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id399196951-18521202/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nach Außen gethan, auf den wir mit Recht stolz sein können, es war aber zu schwach, jetzt auch in das eigene Innere zu greifen und die Ideen in's Werk zu setzen, mit denen es die Geister seiner Jugend entflammt hatte. Und wem sollen wir die Schuld jener Schwächen beimessen? wem den Fluch aufladen, den jene Entkräftigung über Deutschland heraufgeführt? den Fürsten? Zum Theil. Sie hatten versprochen und das Versprechen kam in Vergessenheit! Aber ihnen mögen wir verzeihen. Der Mensch ist nur zu sehr geneigt für seine Erhaltung zu sorgen. An ihnen war es jetzt freilich, zu geben, zu entsagen. Einen ängstlichen Blick warfen sie jetzt auf sich selbst. Da gab es Keinen, der auch nur einen Diamant aus seiner Krone brechen wollte, um ihn auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. „Sei im Besitze und Du bist im Rechte, und heilig wird's die Menge Dir bewahren," der Ausspruch unsres seligen Dichters hat sich auch damals bewährt, als der Feind aus den Marken des Vaterlandes vertrieben war. Wir wollen nicht mehr mit jenen rechten, die Zeit hat ihre Schuld von ihnen gefordert und wird sie abermals fordern, wenn man sie ihr wird wieder entreißen wollen. Mit jenen Kreaturen also soll kein Friede sein, welche damals und welche zu allen Zeiten an den Thronen emporklimmen, den Saum der Purpurmäntel lecken, den Lenkern der Völker aberwitzige Worte in die Ohren raunen und durch den Weihrauch, den sie ihnen streuen, ihren Sinn verwirren, und um was? Um nichts als um die Kleinheit ihrer selbst willen, damit doch ein Schein wenigstens jener Herrlichkeit auf sie falle, zu der sie ihr Möglichstes beigetragen haben und der aller ergebenste Diener zu sein sich rühmen können.

Leider war unser junger Graf, sowohl durch seine amtliche Stellung, als auch seinen Stand genöthigt, mit jenen und ähnlichen Menschen nur zu viel umzugehen. Hier und da entfiel ihm ein hartes Wort, er tadelte ihr thörichtes Beginnen, warnte vor dem gebannten Geiste, der aus seiner Gruft erstehen würde, sobald seine Stunde da sein werde und von den Lebendigen fordern, was die Todten ihm schuldeten. Aber wehe dem, welcher dem ewig Blinden eine Fackel leihen will, er kann gewiß sein, daß er dieselbe zu seinem Verderben gebrauchen wird, gleichviel, ob er sie dem hohen oder niedern Pöbel in die Hand drückt. Auch unser Graf mußte sich bald davon überzeugen. Einer seiner werthen Amtsgenossen zischelte dem Anderen in die Ohren: „schreckliche Ideen," und mit einem verzweifelten Blicke auf den Bezeichneten gerichtet „der Mensch ist ein Demagoge!"

Freilich waren die Folgen dieses Benehmens im Anfang wenig bemerkbar. Man begegnete ihm zwar etwas kälter, zog sich mehr und mehr von ihm zurück und überließ ihn seinem Schicksal; jedoch daß man sich gerade ihm feindlich gegenüberstellte, können wir nicht sagen. Aber wehe! wen in einem Dorfe auch nur die Kläffer anfallen, es wird nicht lange dauern, so findet sich auch ein ausgelassener Kettenhund ein! Ist es gut, die Ersteren so viel als möglich zu vernachlässigen, so fordern die Letzteren eine doppelte Aufmerksamkeit, um nicht hinterwärts von ihm verletzt zu werden. Frieden mit ihnen halten, heißt sich ihnen preisgeben.

Leider gehörte unser Graf zu den friedlichen Naturen. Ruhig sah er seinen ehemaligen Freund von sich scheiden, nicht achtend, daß ein abgefallener Freund ein doppelter Feind sein werde. Sein Aeußeres veränderte sich wenig oder gar nicht, obgleich ein tiefer Schmerz damals durch seine Seele zog. Es war eine gewisse Menschenverachtung, welche jetzt an die Stelle der Hochachtung trat, die er vorher von Menschen hegte; Schillers Bemerkung, daß der Idealist leichter sich zum Misanthropen neige, als der Realist, fand an ihm seine vollkommene Bestätigung. Von Tag zu Tag wurde er kälter und blickte mir Verachtung auf die ihm nun verhaßten Personen.

Der Verfolgte verwandelte sich, wie es oft im Leben geschieht, in einen Verfolger. Da man seine Worte nicht privatim hören wollte, so schickte er sie in die Oeffentlichkeit. Die bittersten Artikel in damaligen freisinnigen Journalen Deutschlands hatten ihn zum Urheber. Seine Autorschaft blieb nicht unbekannt. Böswillig verbreiteten sie seine Feinde und überbrachten sie seinen Vorgesetzten; gutmüthig rühmten sie seine neu erstandenen Produkte gegen Freunde und Gesinnungsgenossen, mit denen er doch nicht ganz Hand in Hand zu gehen gewilligt war. Verschiedene Anträge, in politische Verbindungen sich einzulassen, wies er mit Strenge

von sich: „was bezwecken Sie damit, erwiderte er einst Einem jener Abgesandten? wollen Sie im Geheimen eine Revolution machen? dann müßt' ich Sie verachten; Revolutionen werden nicht gemacht, sondern sie erstehen. Trauen Sie der öffentlichen Meinung nicht zu, daß sie Ihre Worte vernehmen und verstehen könne? Wäre das der Fall, dann ist sie nicht werth, daß man auch nur den kleinen Finger in Bewegung setzt. Meinen Sie, unser Volk wird uns nicht in sein Herz schließen? auch wenn eine fremde Gewalt uns unterdrücken sollte. Verzagen Sie nicht! es wird eine bessere Zeit kommen! lassen Sie uns offen für dieselbe wirken, den Feind scharf in's Auge fassen, Stirn gegen Stirn, Brust gegen Brust, das ist meine Art. „Der wohlmeinende Freund entfernte sich mit Achselzucken und erkannte, daß solcher Sinn für ihn und seine Genossen eben so wenig geschaffen sei, als für seine Feinde.

Die Vorgesetzten des Grafen hatten, unterdeß von seinem Treiben benachrichtigt, nicht unterlassen, höhern Orts davon Anzeige zu machen. Man war jedoch klug genug, seine Verdienste bei seiner Anklage in Erwähnung zu bringen. Die damaligen Lenker des Staatslebens zeigten durch ihr Benehmen, daß die Kinder der Welt klüger sind als die Kinder des Lichts. Statt zu bestrafen, belohnten sie in verschiedenen Fällen und wußten durch diese Handlungsweise nicht wenige jener Vorkämpfer der Freiheit, die schwach genug waren, das Gewebe des Truges und der Lüge nicht zu durchschauen, auf ihre Seite zu ziehen. Statt der erwarteten Entsetzung unseres Grafen kam höheren Orts ein Belobigungsschreiben seines bisherigen Betragens und die Meldung, daß man für gut gefunden habe, ihn als Attaché einer fremden Gesandschaft zu zuweisen. Diese ungewöhnliche unerwartete Auszeichnung erheiterte plötzlich die Mienen seiner Feinde gegen ihn. Der Graf selbst war so überrascht davon, daß er anfangs den Zusnmmenhang der ganzen Sache nicht begreifen konnte. Eben war er im Begriff, sein Dankschreiben abzufassen, als ein Brief an ihn gelangte, durch welchen ihm die Verhaftung seines innigsten Freundes, des späteren Oberappellationsgerichtsraths H. gemeldet wurde. Der Betroffene war angeklagt, sich in staatsgefährliche Verbindungen eingelassen und den Umsturz des Staates bezweckende Vereinigungen nicht angezeigt zu haben. Dieser Brief brachte in unserem Grafen eine wunderbare Veränderung hervor. Ihm, der jede Falte des Herzens seines Freundes kannte, hätte so etwas verborgen bleiben können? Was jene Verbindungen betraf, die er nicht angezeigt haben sollte, so wußte er am besten, daß sie so gefährlich nicht wären, als man sie machte. Mißmuthig schleuderte er den zerrissenen Brief, den er eben geschrieben hatte auf die Erde und verfaßte einen neuen, in dem er seine Entlassung mit herben Worten forderte. Wenige Wochen darauf traf dies erwartete Schreiben ein. Die Entlassung wurde genehmigt, zugleich aber eine Beschlagnahme seiner Papiere angeordnet, die auch sogleich vorgegommen wurde. Aber weder seine Papiere, noch die Aeußerungen seiner Freude boten Stoff genug, um eine triftige Anklage darauf zu gründen. Zu gleicher Zeit wurde sein Freund seiner Haft entlassen und trat in seine alten Verhältnisse wieder ein. Unser Graf jedoch verließ den ihm von nun an verhaßten Staat und seine ihm noch verhaßtere Umgebung, nahm Besitz von seinem väterlichen Erbe, das sich bei der bedeutenden Anzahl seiner Geschwister in viele Theile spaltete, und kaufte sich eine kleine Besitzung im Breisgau, um dort von der Welt geschieden, eine schönere Zeit zu erwarten, deren Anbruch er nicht mehr fern wähnte.

Diese ersten Jahre, welche er in Zurückgezogenheit verlebte, zählte er zu den glücklichsten seines Lebens. Die Bestellung seines Gutes, mancherlei literarische Arbeiten und ein lebhafter Briefwechsel mit seinen Freunden und Gesinnungsgenossen bot dem geschäftigen Geiste eine hinlängliche Nahrung. Schon im zweiten Jahre seines dortigen Aufenthalts erblickte man ihn an der Seite einer jungen liebenswürdigen Gattin, welche die Furchen vollends auf seinen Gesicht verbannte, welche das Leben gezogen hatte. Doch schon nach einjähriger glücklicher Ehe wurde ihm das theure Weib entrissen. „Ich habe meinen guten Engel verloren, meine bessere Hälfte ist mit ihr in's Grab gesunken, hieß es in einem seiner damaligen Briefe, in dem er den Tod seinem Freunde anzeigte. Leider nur zu buchstäblich gingen seine Worte in Erfüllung. Von jener Zeit an fing sein Gemüth an zu kranken. Der Briefwechsel wurden immer

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id399196951-18521202/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

matter und matter, bis er ihn selbst fast gänzlich aufh ob. Die Bekanntschaften, welche er in seiner Nachbarschaft angeknüpft hatte, vernachlässigte er gänzlich. Alle Versuche seiner Freunde, ihn zu erheitern und seine alte Ruhe ihm wiederzugeben, scheiterten. Seine Stirn war wie von dunklen Wolken umlagert, die sie von Tage zu Tage dichter umzogen. Alles verließ jetzt den Unglücklichen, weil keiner ihm Hülfe zu bringen, vermochte. In dieser Einsamkeit, dieser steten Verlassenheit welkte natürlich auch der kräftige Geist dahin. Wer bedurfte mehr des geselligen Umganges, als er? Nur an einem fremden ihm verwandten Wesen kann er erstarken und seine Frische behalten.

Ich würde meinen Leser unnöthig ermüden, wenn ich ihm das allmäliche Absterben des Grafens für seine nähere, wie für seine weitere Umgebung schildern wollte, das selbst auf seine materiellen Bedürfnisse einen schlimmen Einfluß hatte. Zum Glück merkte der Betroffene selbst noch zeitig genug das Schwinden seines Vermögens in Folge seiner schlechten Verwaltung des Gutes, und er schlug dasselbe aus freier Hand los, um sich ein freundliches kleines Haus im Dorfe zu bauen und durch seine Leibrente seinen Unterhalt zu decken. Am äußersten Ende des Dorfes durch einen kleinen Bach von den übrigen Besitzungen getrennt, erhob sich sein nunmehriger Aufenthaltsort, Linden, von seiner eigenen Hand gepflanzt, umschatten noch jetzt das freundliche Häuschen, indem er nach wenigen Jahren sein trauriges Leben beendete.

Aber nicht unversöhnt sollte ein so edler Geist wie der seinige von der Erde scheiden, eine größere Hand zauberte ihm, noch ehe die heißen Lippen sich schlossen, das Weltgebäude vor, welches sein phantasiereicher Geist vergeblich in der Wirklichkeit gesucht hatte. Ein Traumbild, das er selbst in seinem letzten, von seiner Hand geschriebenen Briefe seinem treusten Freunde mittheilt, zeigte ihm den Standpunkt, von dem aus allein dem Idealisten das Leben ohne Bitterkeit sich zeigen kann. Ich lasse den Brief hier unverändert folgen: „Lieber Otto, heut sind es 8 Jahre, seit ich Deinen letzten vergeblich von Dir an mich geschriebenen Brief erhalten habe. Noch hast Du keine Antwort von mir bekommen, aber auch keinen Versuch mehr gemacht, von dem halsstarrigen Freunde fenerhin eine zu erlangen. Kann ich Dir es übelnehmen? Wie lange soll der Mensch tauben Ohren predigen, selbst wenn er in sich das doppelte von dem fühlt, was er in Andern gesucht? Siehe, ich war der Welt so recht herzlich satt geworden, ich hatte auch tauben Ohren gepredigt, wie Du, und vermeinte nun, keiner Seele mehr zu bedürfen, auch nicht der eines Freundes, ich war mir selbst genug geworden in meiner Thorheit.

Ich habe gelebt; 8 Jahre habe ich gelebt; aber wie? O daß ich jetzt keinen Blick auf sie werfen dürfte, denn was ist schmerzlicher, als sich bekennen zu müssen, ein Leben verloren zu haben, da es doch in unsrer Gewalt gestanden hätte, es zu gewinnen. Und wie oft bist Du freundlich herangetreten zu mir und hast die Hand auf meine Schulter gelegt und gesprochen: „Freund, Du gehst irre!“ Aber laß mich nicht weiter daran denken. Erspare mir die Qual, erlasse mir die Abbitte. Von Deinem edlen Herzen setz' ich voraus, daß Du sie nicht verlangst. Ich bin bekehrt! Und durch was? durch ein eitles Traumbild! Ist es denn wahr, daß die Götter auch solcher Mittel sich bedienen, um ihre Kinder, die Menschen, wieder zu sich heranzuziehen? oder ist der Traum die Folge der erwachenden Reue gewesen? Hat der Geist unwillkürlich fortgebildet, was er am Tage zu denken begonnen hatte? und hat eine höhere Hand um ihn das wunderbare Gewand geworfen, in welchem er an mich herangetreten ist? Aber was fahre ich fort zu suchen nach der Ursache, da die Wirkung eine so gewaltige war? Ich lag im heftigsten Fieberschauer, als das wunderbare Bild sich vor meinen Augen entfaltete. Mir war, als würde ich, von unsichtbaren Fittigen in eine Wolke gehüllt, der Erde entrückt. O könnte ich Dir die Wollust schildern, welche meine Glieder durchrann. Immer höher und höher fühlte ich mich getragen. Mein Geist forschte in diesem Augenblick nicht wohin. Ins End-, ins Schrankenlose, in das allumfassende Welltall, dürfte ich da nach den Marksteinen der Schöpfung fragen? Rings um mich wogten und wallten anfangs ruhig die Wolken, gleich dem ersten Frühlingshauch, der über die Flur streicht. Aber nur so lange währte das Paradies, in das ich mich versetzt fühlte, die Vergessenheit, als ich mich selbst nicht aus ihm vertrieb. Wo

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id399196951-18521202/4 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ist meine Welt? So stieg es ahnend in meiner Seele auf. Da plötzlich begann es zu wogen um mich, als führe der Wind in die Morgennebel der Thäler — einen Augenblick und zerstreut ist die deckende Hülle und die weite Fläche lag im Strahle der Frühsonne vor meinen Augen. So lüftete sich auch um mich der duftige Schleier. Hier und dort öffnete sich zu meiner Seite und unter mir eine Spalte, erst sah ich das Erdrund stückweise, dann lag es lachend in seiner ganzen Ausdehnung vor mir mit seinen Bergen, Hügeln, Thälern, Flächen, Flüssen, Meeren, groß und schön und doch überschaute ich es mit einem Blicke. Da fand ich in einem Augenblicke die Einheit in der Schöpfung, nach der mein forschender Geist vergeblich so lange gestrebt hatte. O könnte ich Dir das blaue luftige Meer zeigen, in dem diese glückliche Insel schwamm! „Näher näher!" rief es ungestüm in meinem Herzen, und unwillkürlich sank ich langsam schwebend hinab, bis das Treiben der lebendigen Wesen meinen Blicken sich enthüllte. Daß ich Dir das allerliebste Schauspiel zu schildern vermöchte, das sich jetzt vor meinen Augen entfaltete. Wie sie karrten und schoben, jeder in seinem Fache. Hatte ich sie früher doch so oft verachtet, um dieser niedrigen Thätigkeit willen und jetzt machte sie mir dieselben so theuer. Das war ein emsiges Wirken und Schaffen; das Werk des Einzelnen verschwand, aber groß erschien mir das Werk der gesammten Menschheit. Und als ich selig meine Augen noch weidete an dem holden Anblick, da rückte ich meiner Mutter noch näher. Alle ihre Kinder sah sich jetzt einzeln auf ihrem Schooß hüpfen. Die Großen der Erde traten in dunklen Umrissen hervor. Aber wie klein waren sie, die sich für so groß hielten, in Hinblick auf die Gesammtheit. Ein Sandkorn unter dem Staube, wenn es viel war. Da sah ich sie schalten und walten in ihren Reichen. Du weißt, sie waren oft der vornehmste Gegenstand meines Zornes gewesen, und warum? vielleicht nur weil jede ihrer Thaten greller ans Licht tritt, nur ihre glänzenden gerühmt werden, und ihre vielleicht wahrhaft guten verborgen und vergessen bleiben. Und ihre kleine Eitelkeit? Mein Gott, jetzt erkenn' ich erst, wie das Streben aller auf Herrschaft gerichtet ist. Jeder schien mir ein König in seinem Kreise und bald hätte ich der ganzen Welt sagen mögen, was der Arzt des Pyrrhus von Rom behauptete. Es war ein Schauspiel für Götter, das Treiben und Drängen anzusehen. Jeder wollte herrschen, keiner gehorchen. Und glaubst Du etwa, daß mich dieses verdroß? vielmehr freute es mich, den Funken der Freiheit so rein bewahrt zu sehen in jedem Herzen, daß es alles daransetzte, ihn zu behaupten. Wer waren nur aber die Sieger in diesem Kampfe? Nur die, welche nicht unterdrückten, wenn sie den Gipfel erklommen hatten, sondern freiwillig ihre Macht mit Andern theilten. Sie waren die wahrhaftigen Herren, ihnen drang man die Krone selbst auf. Und als mein Auge schweifte über die Gefilde, da sah ich einen Tyrannen. Entrüstet griff ich an meine Seite, nach einer Waffe suchend, eine Stimme aber rief „laß sein! die Rache ist mein, ich will vergelten, und zerschmettert sank der Wütherich zu Boden. Soll ich Dir noch schreiben, wie ich immer tiefer und tiefer herabsank, bis ich endlich wieder in Eure Nähe kam. O wie ganz anders scheint es mir jetzt. Alle, die mich gehaßt und verfolgt, schienen mir die Hände zur Versöhnung entgegen zu strecken. Die Herzen aller lagen offen vor meinen Blicken und ich fand so wenig Falsches an ihnen, aber so viel, so unendlich viel Irrthum. Als ich so noch in der seligsten Betrachtung versunken war, da plötzlich zertheilten sich die Wolken, und eine leichte, weiße Engelsgestalt trat vor mich hin. „Willst Du zur Mutter zurückkehren, abtrünniger Sohn," sprach sie wildlächelnd. Noch war meinen Lippen kein Wort entströmt, Scham und Reue ließ mich verstummen. Sie aber verstand meines Herzens Regung: „nimm sie wieder," lispelte sie und verschwand. In dem Augenblick erwachte ich todtkrank, abgemattet vom Fieber lag ich auf meinem Lager, eine alte Frau hielt meine glühende Hand in ihrer eisig kalten und fächelte mit einem Tuche mir frische Luft zu. „Verzeihen Sie!" hob sie an. Ich wußte von Ihrer schweren Krankheit und kam zu Ihnen Sie zu pflegen, Sie dauerten mich."

„O! Otto, hätte ich schöner erwachen können. Die Welt ist doch besser, als sie uns dünkt. Der erste leichtsinnige Blick auf sie zeigt uns nur ihre glänzenden Laster, wie konnten mir ihre wahrhaftigen Tugenden so lange verborgen bleiben. Es

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id399196951-18521202/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ist zu spät, ich kann nicht mehr gut machen, was ich gethan; der Tod pocht von Minute zu Minute ungestüm in meinem Herzen. Vergiß der Alten nicht, wenn ich zu den Vätern gegangen sein werde, daß die Mittel Dir nicht fehlen sollen, ihr wohlzuthun, dafür habe ich gesorgt! Ich muß schließen, die Kraft versagt mir! Auf einem schöneren Stern sehen wir uns wieder!

Dein reumüthiger Freund.

Fünf Stunden nach Beendigung dieses Briefes hatte der Graf ausgekämpft. Unter einer Trauerweide liegt er begraben auf dem Kirchhofe seines Dorfes, kein lästiger Stein drückt das Gebein des Dahingeschiedenen, Schlingpflanzen wuchern auf seinem Grabe.

---

## Wenceslawa.

(Fortsetzung.)

Nachdem ihn dieses zwölffache Gespann auf die Straße gezogen hatte, hielt es plötzlich an, und er, mit der zerfleischten Hand Stillschweigen gebietend, fing kurz, aber mit scharfen arglistigen Worten zu reden an: „Männer, Weiber, Kinder, Greise, theure Geschöpfe Gottes! Die Worte sind im Kriege wenig nütze: die Schwerter müssen siegen; Helf' Dir Gott! hilft nichts dem Bettler; die That muß ihn sättigen und kleiden! So öffnet Euch auch das Gebet die Himmelsthore nicht; aber durch die That müßt Ihr Euch der Liebe Gottes und des ewigen Glanzes würdig machen! — Seht! Gott sandte mich zu Euch, und durch dieses mein lebendiges Bild zeigt er Euch, wie Ihr ihn ehren, preisen, und auf einem geraden — obwohl rauhen — Wege zu ihm eilen sollet!" —

„Steht, verblendete Menschen!" — rief Wenceslawa mit entbrannter Seele aus, und eilte in die Mitte der Straße — „laßt Euch durch einen Teufel von Eurem Gott nicht ablocken! Ist denn der Ruf nicht in Eure Wohnungen gedrungen, wie solche Geißler vor Sonnenaufgang nach Böhmen kamen, und das leichtgläubige Blut Eurer Landsleute zum Spotte Gottes und zu furchtbaren Irrthümern entflammten? König Otakar hat sie aus dem Lande verwiesen und befahl sein theures Volk durch den Diener Gottes an der kranken Seele wieder zu heilen. Und die Fremdlinge waren blos wahnsinnige Leute; aber dieser Skorpion ist absichtlich böse! Er giebt sich für einen Boten Gottes aus, und ist das lebendige Bild der höllischen Abscheulichkeit. Er zeigt Euch ein Herz voll Menschenliebe, und ist der Kern, der Auswurf aller Greuel und Grausamkeiten!"

„Der König verwies meine himmlischen Vorgänger aus dem Lande" — stemmte sich Reineck, welcher seinen Feind erkannt hatte. „Er verjagte sie, da er nicht dulden wollte, daß sein Volk zur Ehre Gottes seinen Körper geißle; aber mit welchen Plagen ließ nicht Gott das böhmische Land zur Warnung heimsuchen? Habt Ihr nicht genug stark die strafende Hand des Herrn gefühlt? Geschlagen ward der König auf dem mährischen Gefilde, verrathen von seinen Freunden und der eigenen Gattin! Der Krieg raste über Böhmens Fluren, und Ruinen liegen jetzt da, wo sonst Städte und Burgen prangten! Hunger und Pest kehrten bei Euch ein, und unbarmherzig mordete der Bruder den Bruder, ihm den letzten Bissen aus den hungrigen Händen zerrend! Des Himmels Fenster öffneten sich, und aus den Wolken brausten Ströme herab, so daß ein Meer durch Stadt und Land wogte und Eure Häuser und Saaten niederriß! Der Brandenburger ließ wildes Kriegsvolk auf Euch los, so daß Ihr aller Habe beraubt, in Wäldern und Höhlen Euer elendes Leben bargt! O saget, Ihr theuren Geschöpfe Gottes! war dies nicht ein offenbarer Beweis!" —

„Ein offenbarer Beweis!" — brüllten ihm die Nackten und Geißeler furchtbar nach. „Das waren sichtbare Geißeln Gottes, das war die Rache des Herrn! Wir werden uns geißeln! Du bist ein Bote des Himmels! Du magst unser Erlöser sein!"

„Euer Verderber ist er!" — schrie Wenceslawa mit flammender Stimme und Seele auf. — „Wisset, Ihr Verblendeten, Verführten und Betrogenen! wisset, daß es Wilibald Reineck ist, der einstige Geheimrath auf dem Brandenburger Schloß — wem unter Euch ist dieser verderbenvolle Name nicht bekannt? — und daß er den Regenten des böhmischen Königreiches zu allen Drangsalen

und Grausamkeiten verleitete, welche Ihr, verzweifelnd, erdulden mußtet! Von ihm kamen die Wunden! Von ihm die Geißeln! Von ihm all das Elend und alle die blutigen Thränen!"

„Zle, maticko! zle;
Branibor ge zde!" *)

fing Maruna mit heller aber unmelodischer Stimme zu singen an, und mit dem Hammer in der erhobenen Hand, wie eine erwachsene Löwin unter Hunden, unter diesem Menschenknäul hin und her sich bewegend, kam sie an Reinecks Thron heran, faßte den Wagen bei einer Leiste und rieß ihn so behend und kräftig zu Boden, daß der krummbärtige Adamite mit dem Kopfe überstürzend die Füße aufwärts streckte. so daß bei dieser Gelegenheit manche Gleißnerei, manche verdächtige Verstellung enthüllt wurde.

Es zeigte sich nämlich, daß dieses magere Skelet unter dem Kittel, mit dem es unten, statt der Beinkleider, nach Art der damaligen orientalischen Gaukler bedeckt war, einen großen Beutel mit Geld angebunden hatte, was es ohne Zweifel durch Betrug und Gleißnerei von den Leuten erheuchelt und erbettelt hatte. Ueberdies bemerkten die, welche ihm auf die Füße halfen und ihn am Rücken, an den Armen oder sonst wo anfaßten, daß er nirgends eine Wunde hätte, aus welcher nur ein Tropfen eigenen Blutes herausgeflossen wäre, daß also das Blut, womit er so häßlich bemalt war, ein Tauben- Hennen- oder irgend ein anderes Blut sein mußte. Jene also, welche durch seinen höllischen Weihrauch nicht in den Schwindel mit fortgerissen waren, drangen, nicht wenig über ihn erzürnt, wüthend auf ihn und zerrten ihn unbarmherzig hin und her.

„Zle, maticko! zle,
Branibor ge zde!" —

tönte es aus fast funfzig Kehlen, und mit diesem nicht so sehr schmerzlichen, als vielmehr spöttischen Gesang war das Zeichen zu einem wunderbaren Kampfe in diesem furchtbaren Wirrwar gegeben.

Wohl geschah es, daß viele der Adamiten, wie durch einen Blitz erleuchtet, vor sich selbst errötheten, mit ihren Hemden und übrigen Kleidungsstücken die zerfleischten Rücken umhüllten, und zornig nach verschiedenen Seiten sich zerstreuten; aber ein genug großer Haufe blieb noch zurück, der, seinen Propheten vertheidigend, Riemen, Peitschen und Ochsenziemer gegen die Feinde kehrte. Doch die Zahl der Nichtgeißler war größer; mächtig entflammt durch die Erinnernng an die Brandenburger Bedrückungen, packten sie den Reineck bei den Häuden und Füßen und rannten blitzschnell mit ihm in das Städtchen, beständig von den Nackten gezerrt, geschlagen und gegeißelt.

„Dem wird hier das letzte Stündlein schlagen, wie jedem Brandenburger, der nicht um funfzig Jahre später kommt!" sagte triumphirend Maruna, welche mit Wenceslawa allein zurückgeblieben war, und dem wilden Strome eine Zeit lang nachsah. — „Doch ihr, junger Flaumbart, dürft Euch Eures Sieges noch nicht freuen. Wenn die wilden Geißler zurückkehren, werdet Ihr nicht einmal in unserm Blasebalg sicher sein!"

„Gieb mir mein Roß, ich reite augenblicklich fort!" — entgegnete die Tochter Brodins, welcher vielleicht noch nie an Freiheit und Leben so viel gelegen war, wie jetzt.

„Euer Pferd bedarf der Rast so sehr wie einer gesunden Luft!" — erwiederte Maruna. — „Setzt Ihr Euch darauf, so sinkt es in einer Viertelstunde unter Euch zusammen, um nie wieder aufzustehen."

„Nun so tragen mich meine eigenen Füße mit dem Winde um die Wette von hier."

„Wohin wollt Ihr reisen?"

„Gegen Budweis."

„Und auf dieser Straße glaubt Ihr sicher zu sein? Wenn Euer Flaum nicht auf felsigen Wangen angewachsen ist, so verberget Euch hier."

„Wo?"

„Seht!" — sagte Maruna, nach allen Seiten spähend. — „Die Querbalken unseres Hauses stehn ein wenig aus der Mauer hervor. Auf diesen laufet bis unter das Dach, und verbergt Euch dort im Stroh. Aber schnell, ehe sich ein Menschenauge blicken läßt. Ich bleibe unten auf der Hut."

---

*) Dieses Volkslied, welches sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, ein Beleg der damals von Otto verübten Grausamkeiten, ist so originell, daß es sich nicht vollkommen übersetzen läßt: Wörtlich übersetzt lautet der Anfang.

Schlecht Mütterchen, schlecht;
Der Brandenburger ist da!

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id399196951-18521202/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Wenceslawa nahm diesen freundlichen Rath an, flog wie ein Vogel auf den zwölf hinausragenden Balken hinauf, und versteckte sich so, daß sie durch die Spalten leicht sehen und hören konnte, was unter dem Vordache, oder auf der Straße geschah.

Es dauerte nicht lange, so kam in großer Eile ein Reiter die Straße von Budweis her, sprang vor der Schmiede vom Pferde, band es an eine Säule und gebot der Maruna, schnell Wein oder Meth zu bringen. Noch war die Cyklopin mit dem Getränke nicht zurückgekehrt, als ein zweiter Reiter, ebenfalls ein Junker oder Ritter, auf demselben Wege herantrabte und vom Pferde springend eine gleiche Erfrischung verlangte. Während der Erstere sich an dem Eichentische auf einem rohen Stuhle niederließ, und Maruna, nachdem sie den ersten Becher gebracht, um einen zweiten sich entfernte, schritt der Andere mit verschränkten Armen durch die lange Sommerlaube, wobei ein heimliches, gefährliches Geschäft aus seinem Gesichte hervorleuchtete.

„Eure Reise geht nach Schlesien?" fragte ihn, wie gleichgültig der Sitzende.

„Warum eben nach Schlesien?" entgegnete der Andere, indem er verwundert stehen blieb, und dem Frager mit einem Luchsauge betrachtete.

„Ihr seid kein Böhme, obschon Euer Gewand die böhmische Farbe trägt. Nicht weil Krakonos zwischen Schlesien und Böhmen himmelhohe Gebirge aufgethürmt hat, aber der Schöpfer selbst verlieh den Völkern desselben Stammes ein so verschiedenes Gepräge, daß der Schlesier vom Böhmen sehr leicht zu unterscheiden ist."

„Nun, und wenn mich auch ein besonderer Grund dazu bestimmte, meinen Namen in das Wappen eines böhmischen Ritters mit demselben Rechte einzuschreiben, mit welchen ich die böhmischen Farben trage, so wird dies wohl hoffentlich in einem Gasthause ohne Einwand geschehen können? — „Ihr seid ein Ungar?" — fragte er nach kurzem Stillschweigen den Sitzenden; doch da Maruna den zweiten Becher brachte und absichtlich in der Laube zu verweilen schien, so gab dieser keine Antwort.

„Man kann sich leicht irren;" — fuhr der Mann mit den böhmischen Farben fort, als Maruna sich entfernt hatte, „doch wenn ich Euch mit dieser Gegend und dieser Zeit zusammenhalte, so möchte ich glauben, daß Ihr nach dem königlichen Belgrad, oder wenigstens an die ungarische, oder österreichische Grenze reiset? Wir haben uns heute schon gesehen" — dies und das Folgende sagte er, während er sich an seine Seite setzte, mit so leiser Stimme, daß Wenceslawa die ganze Schärfe ihres Gehörs aufbieten mußte, um ihn zu verstehen. — „Das Ziel unserer schnellen Reise wird sicher dasselbe sein; deshalb glaube ich, sollten wir, so lang wir den Durst nicht gestillt, unsere Herzen und Seelen einander nähern. Sagt, was ist Eure Losung?"

„Sagt mir die Eure!"

„Die Bunzlauer Taufe, Wenzel und Strachkwas."

„Wenzel und Strachkwas!" — wiederholte der Ungar, mit der Linken den Kalpak an die Stirne drückend, während er die Rechte dem schlesischen Junker reichte. — „Wann wird wohl Euer Kriegsheer in Böhmen einbrechen?"

„Längstens in einer Woche."

„Mein König wird einen ganzen Monat brauchen; aber Hluboka kann sich zwei Monate halten!"

„Wer weiß, ob noch etwas daraus wird. Deshalb ließ ich meinen Knappen im nächsten Wirthshause zurück. Geht es morgen los, so holt er mich übermorgen ein."

„Diese Vorsicht habe ich auch gebraucht. — Warum zweifelt Ihr?"

„Habt Ihr Eure Botschaft dem Zawis persönlich übergeben?" — fragte der Schlesier begierig.

„Habt Ihr mit Ihm gesprochen?" — wiederholte der Ungar die Frage.

„Nein; ich bin nicht einmal in die Burg gekommen. Man führte mich in ein Jägerhaus im Thiergarten, dort blieb ich drei Tage, wo ich mit Danek Wjtkowic, dem Vetter Zawis's, zusammenkam und unterhandelte."

„So geschah es auch mit mir auf einer andern Seite! — Wer ist dieser Danek?"

„Die dornigste Rose, der gefährlichste Feind von Otakars Sohn."

„Am Ende weiß nicht einmal Zawis von der ganzen blutigen Taufe?"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id399196951-18521202/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

„Sehr möglich; aber seine Vettern kennen ihn und wissen, daß sie ihn, wenn einmal die fürchterliche Musik losgeht, sehr leicht in den Tanz bekommen. Sobald der böhmische Thron leer geworden, fährt ihm die ganze Seele in die rechte Hand, und er greift begierig nach dem Königsscepter."

„Mich dauert dieses Land! Noch blutet es an den Wunden, die ihm auswärtige Feinde geschlagen, und schon wieder steht ein Bürgerkrieg vor der Thüre."

„Ob die Nation dabei so viel gewinnt, wie bei der Mordthat Boleslaws, oder mehr, oder nichts — ist eine große, bedeutende Frage."

„Auf diese wird Zawis einst antworten!"

„Und unsere gekrönten Häupter mit ihm!" —

Nach diesen Worten standen Beide, wie verabredet, auf, zahlten der in der Nähe herumgehenten Cyklopin, schwangen sich auf ihre Pferde und ritten neben einander fort.

„Steigt herunter!" — rief Maruna der Wenceslawa zu. — „Euer Rappe ist bereit weiter zu traben.— Ein Mädchen brachte mir Nachricht aus der Stadt" — fuhr sie fort, als die Tochter Brodins herabgestiegen war, und leichenblaß, an Leib und Seele zitternd, zur Berichtigung ihrer Schuld Geld hervorholte. — „Das Haupt der Adamiten soll in der Vorstadt dort wie ein dürres Laub brennen. Es erkannten ihn einige alte Krieger, und als sie es bestätigten, daß er einst in Zittau dem böhmischen Volke warm gemacht, da brachte jeder Bürger ein Scheit zu seiner Erwärmung herbei. Auch seine Verehrer haben ihn alle verlassen, und da sie — außer den blutigen Striemen — kein Andenken von ihm haben wollten, warfen sie alle ihre Riemen und Geißeln in den Scheiterhaufen. — Doch welch ein Fieberfrost schüttelt da mit Euch? Ihr habt weder Geißler noch Nichtgeißler mehr zu fürchten!"

Aber Wenceslawa hörte diese Worte nicht mehr, sondern rang sich mit ängstlicher Begierde auf ihr Pferd hinauf; da sie jedoch einigemal schon im Bügel stehend, wegen großer Erregung wieder auf die Erde zurücksank, faßte sie die körnige Maruna unter den Armen und setzte sie wie ein kleines Kind auf den geduldigen Rappen.

Den Morgen darauf stand Wenceslawa mit einem Bündel in der Hand unter der Burg Hluboka. Oben schien es sehr lebhaft zuzugehen; man hörte Personen hin und her rennen und anderes Geräusch. Tausend sich durchkreuzende Gedanken erwachten in der angstvollen Seele des Mädchens. Sie wollte Wenzel in einem Briefe warnen, und diesem um jeden Preis in die Burg bringen. Doch da kam ihr der schreckenvolle Gedanke, daß sie dadurch Wenzels Tod viel eher herbeiziehen könnte als er beabsichtigt war. Sie faßte den Entschluß, sich einigen Personen dieser Gegend, des Königs Kindern und Unterthanen, anzuvertrauen, nach allen Seiten Boten auszusenden und sichere Hilfe aus entfernteren Gegenden herbeizurufen; aber sie erinnerte sich an Rauseks Worte, daß hier Alles Zawis's Luft athme, und daß sie sich alles weiteren Wirkens berauben könnte. Im Abenddunkel angekommen durchritt sie, obwohl ermüdet, kreuz, und quer die nächste Umgegend, um zu erfahren, ob nicht Rausek mit dem deutschen Kriegsvolk bereits der verrätherischen Burg sich nähere. Doch es fing zu tagen an, und nirgends war eine Spur von bewaffnetem Volke zu erspähen.

Sie beschloß endlich, auf Alles gefaßt, einen Versuch zu wagen, ob sie in die Burg gelangen könnte; ihr eigener Tod schien ihr das schönste Opfer, wenn sie nur damit das Leben ihres Zöglings erkaufte. Aber der Tag neigte sich schon langsam zu Ende, und ohne die größte Gefahr war es ihr nicht einmal möglich, den Brücken uud Thoren zu nahen. Da kam ein prachtvoll gekleideter Mann herangejagt und eilte im Trabe durch den sich schlängelnden Hohlweg zu den ersten Wällen.

„Nun wird endlich Zawi's Ungeduld befriedigt!" — rief sie ihn mit entschlossener Stimme an, als ob sie im Namen der Hlubokaer Herrschaft auf ihn wartete. Du bist doch vielleicht —"

„Der Burgvoigt von Sobeslaw!" entgegnete der Reiter kurz.

„Wann kommt Eure Herrschaft?"

„In einer Stunde. Der Vortrab ihrer Dienerschaft wartet schon unten im Gasthause, wo die Hlubokaer Durchlaucht alle Brunnen und Keller mit festlichem Weine anfüllte."

„So eile mit dieser Nachricht in die Burg."

Dabei betrachtete sie seine weiße und grüne

Farbe, und eilte in die Niederlage eines Juden, welche sie bereits am frühen Morgen bemerkt hatte. Dort mischte sie sich unter das herbeiströmende kauflustige Landvolk und kaufte etwas von diesem Stoffe.

Als sie es mit der größten Schnelligkeit auf ihr Pagenkleid befestigt hatte, begab sie sich wieder in den felsigen Hohlweg.

Endlich kam mit großem Pompe der Besitzer von Sobeslaw an, und hinter ihm strömte eine gewählte Schaar von Dienern. Sie gesellte sich zu ihnen und gelangte so glücklich über alle Brücken und durch alle Thore in die Burg. Auf dem Haupthof der Burg angelangt, erblickte sie links einen Eingang in eine hohe dunkle Wölbung, welche in den emporragenden Felsen eingehauen war. Sie trennte sich von ihren neuen Gefährten und schritt mit kühnem Fuße hinein. Plötzlich befand sie sich in einem geräumigen Pferdestalle, wo zwar viele stolze edle Pferde standen, aber zu ihrem Glücke kein Mensch zu sehen war. Sie lief hin und her, und erblickt rechts in einem dunklen Winkel eine kleine Umzäunung; nachdem sie dieselbe aufgemacht, sah sie, daß ein junges aber muthiges Füllen dort stand.

Sie gesellte sich zu ihm, nicht wenig erfreut und Gott dankend, daß es ihr hier, wenn auch der Eigenthümer dieses Pferdes kommen sollte, mit Hilfe der Dunkelheit möglich wäre, sich unter der breiten Krippe zu verbergen.

Es war diese Abzäunung so niedrig, daß Wenceslawa stehend auf dem obern Brett den ganzen Pferdestall überblicken konnte; was ihr bald von großem Vortheil war. Wie eine junge Schlange schlich nämlich der Zwerg Krsek herbei, und nachdem er vorsichtig herumgespäht hatte, schob er einen kleinen Pergamentbrief gerade in diese Abzäunung unter das letzte Brett, so daß er mit seinem Geheimniß Wenceslawa, gleichsam an den Fuß trat, und dann eben so schnell, als er gekommen war, sich wieder entfernte.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Ein unglücklicher Vers,

Novelle
von
**Adolph Stern.**

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin.
Ein Märchen aus alten Zeiten
Das kommt mir nicht aus dem Sinn."

Heinrich Heine.

## 1.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein
Und der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Heinrich Heine.

Die Eisenbahn, welche jetzt an den romantischen Ufern der Elbe erbaut, das Verbindungsmittel zwischen Dresden und Prag bildet, führt an dem reizend gelegenen Dörfchen Bodenbach vorüber.

Bodenbach ist der erste Ort, welcher mit dem gegenüberliegenden Städtchen Tetschen ganz den österreichischen böhmischen Charakter zeigt, wenn gleich die schwarzgelben Grenzpfähle schon bei Niedergrund zwei Stunden nordwärts sich hinziehen.

Die letzten Ausläufer jener Sandsteinfelsen welche als die sächsische Schweiz Jahr aus Jahr ein von vielen tausend Touristen besucht werden, bilden bei Bodenbach eine romantische Berggruppe, die sich durch wellenförmig fortlaufende Hügel mit dem böhmischen Mittelgebirge zu vereinigen strebt. Dem schimmernden Schlosse Tetschens gegenüber erhebt sich eine steile Höhe, deren Gipfel mit Nadelholz und dichtem Gesträuch bewachsen erscheint, und im Volksmund unter dem Namen der Schäferwand bekannt ist. —

An einem schönen Juliabend des Jahres 1842 stieg eine Gesellschaft den Fußpfad, der von dem romantisch gelegenen Posthaus nach dieser Höhe führt, empor. Dieselbe bestand augenscheinlich aus Reisenden; ein Knabe, der das Schuhwerk für überflüssig hielt, diente ihm als Führer, ein alter Herr keuchte demselben mühselig nach. Diesem folgte Arm in Arm, und in eleganten Reisekleidern ein Paar, welches sich weit mehr in die Augen als auf den mitunter ziemlich steinigten Weg schaute. Der eine Theil, desselben war ein schlanker Jüngling mit

edlen imponirendrn Gesichtszügen; unter einer schon gewölbten Stirn blitzte ein freuriges schwarzes Auge, ein gespaltener Mund, um den ein Zug leisen Lächelns schwebte. Ein feiner schwarzer Backenbart umwehte das ovale Gesicht, er schloß sich an das kurzgeschnittene und sorgfältig gepflegte Haupthaar von gleicher Farbe an. Ein eleganter Sommeranzug stellte die Vorzüge der schlanken Gestalt des jungen Mannes in das vortheilhafteste Licht, und die Gesammtheit der Erscheinung desselben fesselte beinahe eben so wie die seiner Begleiterin.

Dies war ein Mädchen in der ersten Juendblüte, dem fast noch kindlichen Ausdrucke des blühenden Gesichts nach zu schließen, konnte sie höchstens siebzehn Jahre zählen, dunkelbraunes gelocktes Haar fiel auf den schlanken marmorweißen Nacken, den ein leichter verrätherischer Florshawl bedeckte; blonde Augen, welche als der Ausdruck der reinsten Liebe und Güte erschienen, ein blasser Taint, der nur auf den Wangen einen Anflug leichten Roths zeigte, Lippen die zum Küssen geschaffen schienen, so schwellend und purpurroth waren sie, ließen in der Jungfrau eine vollendete Schönheit erkennen.

Der jugendliche Führer der kleinen Gesellschaft, welcher ein Stück vorausgeeilt war, schlug eben eine neue Wendung des Pfades ein, als sich der alte Herr mit dem buntseidenen Taschentuche die Stirn trocknend umwandte und zu dem jungen Paare sagte:

„Kinder, ich wollte Euch den Gefallen thun und die verwünschte Höhe mit erklettern. Ich wäre aber besser im Posthause unten geblieben."

„Kommen's nur nach, gnädige Herrschaft!" erklang die Stimme des Führers von oben, indeß der junge Mann dem alten Herrn erwiederte:

„Dafür ist die Aussicht von oben desto schöner. Sehen Sie! die Sonne beginnt unterzugehen."

Der alte Herr warf einen flüchtigen Blick nach dem Thurm des Tetschener Schlosses, den die Abendsonne feenhaft vergoldete und murmelte dann: „ach was! — Hätten wir nur erst das verwünschte Böhmen hinter uns, ich gäbe sonst etwas darum, — in Wien werden sie wohl das Bergsteigen lassen."

„Nein Vater!" rief das junge Mädchen mit einer melodischen klangvollen Stimme, „in Wien besteigen wir Thürme!"

„Schöne Aussichten," seufzte der alte Herr und stieg ergeben aufwärts.

Der Gipfel des Berges war erreicht, die Reisenden schritten auf den Rath ihres jungen Führers nach einem Vorsprunge, der mit einigen schmucklosen Bänken versehen ist. Ein prächtiges Schauspiel bot sich dort ihren Blicken dar.

Das Elbthal, welches an dieser Stelle eine ungewöhnliche Ausdehnung erreicht, schien in dem Feuer der Abendsonne zu flammen, deren Strahlen an den Bergen abprallten und in die leicht dahinflutenden Wellen der Elbe tauchten. Ein nebelgrauer Schein, der Vorbote der Nacht breitete sich am Horizonte aus, die Luft schien mit der eingetretenen Kühle immer klarer und durchsichtiger zu werden, Thautropfen, die im Glanze der Sonne in tausend Farben schillerten, zitterten auf allen Gesträuchern und Wiesen, die Häuser der unten liegenden Ortschaften verschwanden in dem Dunstmeer — kein Laut als das leise Rauschen einer Tanne, oder der Flügelschlag eines Nachtvogels störten die heilige Stille.

Schweigend und ergriffen standen die Reisenden, der böhmische Bube, welcher sie heraufgeführt, und dem das Schauspiel nichts neues war, pfiff die Melodie eines alten Hussitenliedes. Endlich nahm der alte Herr, dessen Augen einen Anflug feuchten Glanzes zeigten, den jungen Mann bei Seite und raunte ihm zu: „Wolfgang, kommen Sie bald herunter. Die Luft ist sehr kühl und Louise könnte sich erkälten."

„Sogleich lieber Vater. Wollen Sie nicht indessen herabgehen, ich würde nicht ruhig sein, wenn Sie morgen Ihren fatalen Husten wieder hätten."

„Sie haben recht Wolfgang! Bleiben Sie aber nicht mehr lange."

Der alte Herr gab dem Führer einen Wink, und ließ sich von ihm bis auf die Stelle begleiten, von welcher er den Weg bis zum Posthause überblicken konnte, dann schickte er ihn mit der Weisung zurück, die beiden jungen Leute zum Herunterkommen zu treiben.

Das junge Mädchen war, während ihr Vater mit dem jungen Manne, der ihren Bräutigam vor

stellte, geflüstert; auf die Bank niedergesunken und trocknete mit einem Taschentuche ihre thränenangefüllten Augen. Dann murmelte sie unwillkürlich:

„Ich weiß nicht was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin." —

Die letzten Worte des melodischen Verses hauchte sie so leise, daß der wieder zu ihr herangetretene Bräutigam sie nicht verstand. Er fragte deshalb: „Wie ist Dirs theure Louise."

„So wohl — so innig wohl, daß —

„Du die ganze Welt umarmen möchtest? Ich könnte eifersichtig werden," lächelte der junge Mann und bot auf den nebelgrauen Schein, der sich immer weiter ausbreitete, deutend, seiner Braut den Arm.

„So wohl mirs auch ist, so beschleicht mich wieder jene unglückliche Ahnung, über welche Du oft gespottet hast."

„Die Versahnung? Ich weiß nicht, was soll es bedeuten? forschte der junge Mann, dessen Stirn sich leicht runzelte.

„Diese. Ich kann mich von dem Gedanken nicht loswinden, daß ich durch diesen Vers einmal Unglück haben werde."

„Was gäbe ich darum, wenn ich Dich von dieser, gelinde gesagt, mystischen Einbildung befreien könnte. Thue mir dies einzigemal den Gefallen und such' sie zu verscheuchen.

„Er versteht mich nicht. O Gott! giebt es wirklich keine Seelensympathie," seufzte das junge Mädchen."

Das Posthaus war erreicht, der alte Herr kam dem Paare entgegen. Er las Mißmuth auf den Gesichtern beider.

„Sie haben einen Brautstandszwist gehabt. Hm, der ist noch angenehmer als ein Ehestandszwist." sagte er zu sich selbst.

## 2.

Durch keine fremde Gnadensonne!
Durch eignen Zauber nur verklärt,
So sei als Venus. als Madonne,
Das Weib, das irdische, verehrt.
Rudolf Gottschall.

Der junge Mann, welcher mit seiner Braut das eigenthümliche Gespräch auf dem Gipfel der Schäferwand geführt hatte, war ein Norddeutscher, ein talentvoller Componist, der freilich noch nicht berühmt war, da er weder beim Opus hundert stand, noch die Fertigkeit besaß, sich durch gute Freunde und bezahlte Recensenten eine Nase machen zu lassen. Sein Name war Wolfgang Bachmann. Er hatte in der Residenz bei einem Feste die junge und liebenswürdige Louise Baison, die Tochter eines reichen Fabrikanten, der sich von den Geschäften zurückgezogen hatte, kennen gelernt, und der Himmelsfunke der Liebe war in seine Seele gefallen, hatte die Nacht erhellt, welche Verstimmung und Mißmuth über seine Zurücksetzung im Innern des jungen Künstlers hervorgerufen.

Herr Baison, obwohl er die Liebe seiner Tochter zu dem unbemittelten, unberühmten und darum ihm unbedeutend erscheinenden Künstler nicht unbedingt billigte, war weit entfernt, einer Verbindung ernstliche Hindernisse in den Weg zu legen. Er hatte sich sogar nach einem halben Jahr entschlossen, Louise mit dem Künstler öffentlich zu verloben, wenn er verspräche seine Musikstunden aufzugeben und sich nur der Composition zu widmen.

Obwohl es dem stolzen Wolfgang schwer ankam, dies Versprechen abzulegen und sich der Beschämung, schon vor der Heirath von dem Vermögen seines Schwiegervaters zu leben, zu unterziehen, ließ er sich durch Luisens flehentliche Bitten dazu bestimmen.

Das Fest seiner Verlobung aber sollte durch einen eigenthümlichen Vorfall gestört werden. Auf Veranlassung seiner Braut trug Wolfgang Bachmann vor dem Souper einige von ihm componirte Lieder vor. Unbemerkt phantasirte er sich am Pianoforte sitzend in jenen Zustand hinein, welcher den Künstler und Dichter die Außenwelt und die Umgebung gänzlich vergessen läßt. Den Schluß, gewissermaße die Krone seines Vortrags, bildete eine Composition des Mottos dieser Erzählung: ‚ich weiß nicht, was soll es bedeuten." Kaum aber hatte Wolfgang mit seiner schönen klangvollen Stimme jenen ersten Vers gesungen, als ein lauter Schrei den Saal durchbebte und ihn veranlaßte, sofort aufzuspringen. Louise Baison, seine Braut war in Ohnmacht gefallen — Niemand kannte die Veranlassung, nach welcher der bestürzte Bräutigam und der besorgte Vater eifrig forschten.

Die Freude des Festes war unwiederbringlich

gestört, Louise wurde nach diesem Zimmer gebracht, wo sie in den Armen Wolfgangs erwachte. Sie sah sich ängstlich um und blieb lange Zeit sprachlos, als das Drängen des Geliebten sie vermochte zu sprechen: „ich war, seit wir uns im Kreise um das Pianoforte gesetzt, um Deine schönen Lieder mit anzuhören, in einer höchst sonderbaren und mir völlig neuen Stimmung. Es war jedenfalls Mischung von Freude und Bangen, Tante Antonie, welcher ich dies mittheilte, schüttelte den Kopf und sagte, daß dies Gefühl eigentlich nicht für den Hochzeitstag passe.

Hinter meinem Stuhle hatte ein alter Herr Platz genommen, den ich nicht kannte und von dessen Dasein auch der Vater nichts wußte. Ich glaubte indeß, es sei einer von denen, welche Du eingeladen hast, und wunderte mich nur, daß Du Bekanntschaft mit so alten Leuten habest. Plötzlich erklangen die zauberischen Töne des von Dir componirten Loreleyliedes, ich fuhr zusammen, es war mir, als ob ein großer tiefer Schmerz durch meine Seele gehe. Der alte Herr, als er dies bemerkte, sagte mit einer Stimme, die bis ins innerste Mark drang: der Vers wird ihr Unglück. Welcher! fragte ich erbebend. Der Heinesche, welchen ihr Herr Bräutigam jetzt singt. Hier brach ich zusammen. Das weitere weißt Du!"

Louise schwieg erschöpft, Wolfgang saß eine Weile in tiefes Sinnen verloren, dann aber brach er in ein helles Lachen aus und begann Louisen wegen ihres Aberglaubens gelinde zu verspotten. Aber die augenblickliche Aufwallung hatte sehr üble Folgen. Louise war reizbar, krankhaft reizbar und glaubte sich nicht verstanden; Scenen, wie wir eben eine schilderten, waren seit dem Verlobungstage sehr oft vorgekommen und eine Art von Mißstimmung, von Mißverständniß war zwischen die Liebenden getreten. Der scharfsichtige Vater hoffte dies durch eine gemeinschaftliche Reise nach Prag und Wien zu beseitigen. — —

Der Mittag des folgenden Tages fand unsre Reisenden in einem eleganten Reisewagen, der sie der alten Czecherhauptstadt entgegenführte. Stunden von Aussig begegnete ihnen ein anderer, welcher sich sehr langsam vorwärts bewegte. Herr Baison, ein wenig neugierig, ließ den Kutscher halten und sah sich das Fuhrwerk, neben welchem ein Herr und eine Dame gingen, genauer an. Er hätte nicht erst zu sehen brauchen, daß er ein gänzlich zerbrochenes vor Augen habe, denn der dasselbe begleitende Herr, ein junger elegant gekleideter Mann, trat an den Schlag seines Wagens heran und sagte: „ach mein Herr, Sie werden entschuldigen, daß ich Sie um Aufnahme in Ihren Wagen bitte mich rufen dringende Angelegenheiten nach Prag und ich wünschte noch heute Abend dort zu sein. Mein Wagen ist zerbrochen und ehe ich nach Aussig zurückkomme, wird es Nacht. —

„Bitte, steigen Sie ein, werther Herr! Sie werden mir durch die Ehre Ihrer Gesellschaft ein großes Vergnügen verursachen," erwiederte zuvorkommend Herr Baison und öffnete den Schlag.

Der junge Mann verbeugte sich und rief: „Mutter."

Auf diese Anrede wandte sich die vorhin erwähnte Dame, eine Matrone mit merkwürdig harten und strengen Zügen um, und fragte: „nun, lieber Paul?"

„Der Herr ist so gütig uns aufzunehmen. Wir sind ihm zu großen Dank verpflichtet."

„Nicht in Geringstem," lispelte Herr Baison, während der junge Mann und seine Mutter einstiegen." „Dürfte ich nun villeicht fragen, wessen schätzbare Bekanntschaft mir der Zufall verschafft hat?"

„Meine Mutter, Gräfin Dorothea von Terzky, ich Graf Paul von Terzky," antwortete der junge Mann, sich leicht erhebend. Die alte Dame schaute ihren Sohn fortwährend finster, die übrige Gesellschaft aber im Wagen mit einer Miene an, welche man habgierigen Lohndienern, mit denen man Zank zu vermeiden wünschte, gegenüber anzuwenden pflegt.

(Schluß folgt.)

## Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz.

Hans Wenzel hatte manches Jahr
Sich in der Welt herumgetrieben;
Eh' ihn die Innung ausgeschrieben,
Dem Lehrherrn er entlaufen war,
Weil dieser Folgsamkeit begehrte,
Er aber, superklug, fast nie
An das, was er befahl, sich kehrte,
Da sein frühzeitiges Kraftgenie,
Wohl zehnmal klüger sein, ihm lehrte.
Drum heimlich er den Herrn verließ,
Weil er nach seinem Kopf gehandelt,
Und Vortheil, wie es sich erwies,
Dadurch in Schaden sich verwandelt;
Er ging nach Brüssel, nach Paris,
Straßburg, Lion; dort blüht Dein Weizen,
Denkt er bei sich; die Hoffnung täuscht,
Umsonst er Anerkennung heischt,
Er mag sich noch so prahlhaft spreizen,
Und preisen seine Aemsigkeit,
Wenn Barrikaden man geschaffen,
Wie er der Gegner scharfe Waffen,
Ein Juliuskämpfer, nicht gescheut.
Das Glück kehrt immer ihm den Rücken,
Bei Lafaiette selbst in Paris
Der Pförtner ihm die Thüre wies;
Wie konnt's bei Andern dort ihm glücken?
Die Polizei von Ort zu Ort
Treibt ihn als einen Vagabunden,
Nicht achtend auf sein großes Wort,
Ganz ohne alle Nachsicht fort;
Nicht einen Tag will man ihm stunden,
Und was er radebrechend spricht
Von Hambach's Fest im Monat Maien,
Wo er auch haranguirt im Freien,
Versteht man halb und glaubt es nicht.
Die Fahnen hätt' er aufgesteckt,
Die stolze Fahne treiolor;
Mit Ruhm hätt' er sich dort bedecket,
Bescheiden zog er's aber vor,
Bei guter Zeit noch mit dem Haufen
Schnell den Gensd'armen zu entlaufen,
Den sie nach immer kurzem Streit,
Nur groß im Schreien und im Saufen,
Wie Spreu vom Wind bewegt, zerstreut;
Die Grenze war zum Glück nicht weit.
Dort muß ihn Jeder froh begrüßen,
Und jedes Herz und Beutel wird
Dem Märtyrer sich gleich erschließen,
Allein er hat sich sehr geirrt;
Es will von ihm kein Alpenhirt,
Selbst in der freien Schweiz nichts wissen,
Was soll der Hungerleider thun?
Ihn läßt der Durst nach Heldenthaten,
Mehr noch die bittere Noth nicht ruhn.
An hilfsbedürftige Sarmaten,
Schließt er sich, Geld empfangend, nun,
Weil es ihm Spießgesellen rathen.
Sein Held ist Romaino jetzt,
Allein es harte Stöße setzt,
Denn von sardinischen Soldaten
Wird er, wie scheues Wild, gehetzt;
Verrathen! schreit er nun: verrathen!
Die Waffen wirft er aus der Hand,
Weil sie das Laufen ihm erschweren,
Mit heiler Haut ins Vaterland
Zum Heimatsheerd zurückzukehren.
Als Bettler er die Stadt erreicht,
Wo ihn die Mutterbrust gesäugt,
Er hofft, dort wird man ihn wohl nähren;
Er täuscht sich nicht; zu seinem Glück —
Die blinde Göttin ist voll Grillen —
Kommt in das Weichbild er zurück.
Nach eines Oheim letztem Willen
Erbt er zehntausend Thaler jetzt.
Er eilet, sich ein Haus zu kaufen,
Und als ein Kaufmann er sich setzt,
Die Abenteuer zu verschnaufen;
Erfahrung macht fügsam und klug,
Er hat, glaubt man mit Recht und Fug —
Die tollen Hörner abgelaufen.
Doch nein! — wie mancher Nation
Geht's ihm, aus seinem Angedenken
Ist all der Jammer, all' der Hohn —
Die Schuld trägt er allein — entflohn;
Er will in Wein und Kaffeeschenken
Das große Schiff des Staates lenken;
Er brüstet sich, im hohen Ton
Und großen Pathos er verkündet,
Wie tadelnswerth er Alles findet;
Er weiß jedoch für Alles Rath,
Und folgt man ihm, so wird der Staat

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id399196951-18521202/14 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Auf ewige Zeiten fest gegründet.
Doch leider! Jeder ist erblindet,
Er nur den hellen Scharfblick hat.
In Müßigang und Schwatzen schwindet
Des Weisen köstlichstes, die Zeit.
Ein Geist, der so hellleuchtend schimmert,
Um sein Geschäft sich wenig kümmert,
Denn das ist doch nur Kleinigkeit,
Und so sein Handel sich verschlimmert;
Er borgt, wenn ihm ein Gläubiger droht,
Um die Landreuter abzuwenden,
Geräth er in der Wuchrer Händen
Der Weltverbesserer ist — Bankrott.
Er wendet sich in dieser Noth
An einen Freund, und, den er wählet,
Es ihm freimüthig nicht verhehlet,
Er sei ein eingefleischter Thor.
Er schildert die bedrängte Lage,
In der er sich gestürzt, und spricht:
„Was ist zu thun?" — das ist die Frage.
„O rathe mir, ich weiß es nicht."
„Ist das Dein Ernst! — Ich glaub' es nimmer,
Ihm der Befragte drauf versetzt.
„Es ist nur Scherz! — Du hast ja immer
Am allerklügsten Dich geschätzt
Und auf das hohe Pferd gesetzt.
Du weiser Ordner ganzer Staaten,
Orakel der Weinstuben hier,
Du Weltverbesserer, kannst Dir
In Deiner eignen Noth nicht rathen?"

---

Ein Jeder feg' vor seiner Thür.

K. M.

---

# Feuilleton.

**Originelles Glückwunschschreiben.** Die Vermählung Georgs III. v. England mit der Prinzessin von Meklenburg-Strelitz veranlaßte eine Menge Glückwünschungsschreiben an den König und seine Gemahlin von Seiten der Behörden des kleinsten und entferntesten Flecken des britischen Reichs.

Die Quäker, die selten durch Dinge um und neben sich von ihrer an Indolenz gränzenden Ruhe abweichen, hatten eine sehr legale und herzliche Adresse aufgesetzt, welche der Dr. Folhergill der Königin überreichen mußte. Aber die jungen Mädchen machten bei dieser Gelegenheit dem männlichen Geschlechte ein bisher ausschließlich zugestandenes Vorrecht streitig, und brachten der jungen Königin in der nachstehenden Adresse auch ihre Huldigung dar.

„Demüthige Adresse an Ihre Majestät die Königin von den Jungfrauen des Fleckens St. Albans in der Grafschaft Hertford. Möge sie Ew. Majestät nicht mißfallen."

„Wir, die gehorsamsten und treuergebsten Unterthanen sind, nach einem alten Herkommen, davon ausgeschlossen, daß wir die Adresse des Lord Mayor und der Corporation mit unserem Namen versehen dürfen. Daher erkühnen wir uns, uns Ew. Majestät mit diesem besonderen Glückwunsch zu Allerhöchstdero Vermählung zu nähern, der aus den treuesten Herzen so heiß und innig geflossen ist."

„Reich von der Natur ausgestattet, durch die vollkommenste Erziehung ausgebildet, hat der Beste der Könige Allerhöchstdieselben auserwählt, um Allerhöchstdemselben die einzige ihm noch auf der Welt fehlende Glückseligkeit zu gewähren."

„Das Beispiel der Herrscher hat den größten Einfluß auf die Beherrschten, wir haben daher die größte Hoffnung, daß der Stand der heiligen Ehe wieder gebührend wird in Ehren gehalten werden, da dieser glückliche Stand jetzt die Zielscheibe schnöden Spottes und schaaler Witze von so vielen thörigten, leichtsinnigen und von der rechten Bahn auf Abwege gerathenen Gemüther ist *) Der Reichthum einer Nation besteht in ihrer Bevölkerung, und dies glückliche Land wird in dieser Hinsicht immer mächtiger nnd blühender werden, da man von jetzt an sich nicht mehr von dem rechten Wege verirren und die Nachkommen ein so heiliges Gesetz nicht umgehen oder wohl gar lächerlich machen werden."

„Da Ew. Königliche Majestät und Allerhöchstdero erhabener Gemahl durch die edelste Gesinnung und Uebung jeder Tugend Allen vorleuchten werden, so hoffen wir mit Zuversicht, daß auch Jeder hierin Allerhöchstdero Beispiel treulich folgen wird."

„Mögen Ew. Königliche Majestät uns noch recht lange ein Vorbild ehelicher Treue und Glück-

---

*) Wäre diese Adresse nicht aus einer so frühen Zeit, so könnte man auf den Gedanken kommen, diese Stelle spiele auf die Emancipation der Liebe an.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id399196951-18521202/15 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

seligkeit bleiben und eine zahlreiche Nachkommenschaft als zarte Pflanzen unter Allerhöchstdero mütterlichen Sorgfalt emporwachsen sehen, zum Glück der Königlichen Eltern und der Nation."

„Dies ist der aufrichtigste und innigste Wunsch, womit in der treuesten Unterwürfigkeit ersterben

Ew. Majestät
demüthigste Unterthanen
die Frauen und Jungfrauen
von St. Albans."

Wegen ihrer Sonderbarkeit erregte diese Adresse allgemeine Aufmerksamkeit, belustigte nicht wenig und gab zu manchen Spielen des Witzes die Veranlassung. So wurde eine Bittschrift der unverheiratheten Frauenzimmer, die das dreißigste Jahr erreicht hatte, und von allen denen, welche noch älter waren, verfertigt und verbreitet, in welcher sie darauf antrugen, die Hagestolzen und alten Junggesellen zu besteuern und den Ertrag zum Unterhalte der sitzengebliebenen und verrosteten alten Jungfern zu verwenden.

— ch —

**Standhaftigkeit und Treue der Bewohner der Grafschaft Mark im Jahre 1810.** Nach dem Frieden von Tilsit, den 9. Juli 1807, hatte der König Friedrich Wilhelm III. alle zwischen der Elbe und dem Rhein liegenden Besitzungen an Napoleon abgetreten, darunter befand sich denn auch die Grafschaft Mark. Es war ein großer Unterschied zwischen den alten, in früheren Zeiten schon besessenen Ländern und denen, welche durch den Congreß vom 25. März 1803 als Entschädigung abgetreten worden waren. Die Bewohner der ersteren hingen mit Leib und Seele an ihrem angestammten Herrscherhause, und wenn sie auch von dem Könige am 24. Juli 1807 mit schweren Herzen von dem ihm geleisteten Eid entbunden worden waren, so nährten sie immer noch die süße Hoffnung in ihren treuen Herzen, daß sie wieder unter die milde Regierung des geliebten Monarchen zurückkehren würden, und diese Hoffnung ging auch durch den Wiener Congreß am 11. Juni 1815 in Erfüllung. Die Bewohner der Grafschaft Mark hatten selbst in den drangsalvollsten Zeiten für das angestammte Herrscherhaus die unwandelbarste Treue lebendig erhalten und sie haben davon einen ruhmvollen Beweis geliefert.

In der Grafschaft Mark gab es viele sehr bedeutende königliche Domainen. Napoleon bestimmte sie zur Belohnung für die durch seine Gnade neu geschaffenen Herzoge von Padua und Reggio. Beide so reich dotirte Marschälle wollten dieselben, vielleicht aus einer dunklen Ahnung, daß eine solche usupirte Macht nicht von Bestand sein könnte, verkaufen lassen, um sich den Erlös davon zu sichern. Diese Veräußerungen sollten 1810 stattfinden, und sie waren sehr lockend für viele reiche Gutsbesitzer und wohlhabende ackerbesitzende Bürger, selbst für reiche Bauern, die Kapitalien gesammelt hatten, da man damals einen Bauernhof, einen Wald, ein Kohlen- und Eisenbergwerk, 10000 Thlr. an Werth, für die Hälfte erstehen konnte.

Aber die Aeltesten und Familienväter jeder Gemeinde traten nach der bestehenden Verfassung zusammen und beschlossen, die königlichen Domainen dürften und sollten nicht verkauft werden, sie müßten ein unveräußerliches Eigenthum ihres rechtmäßigen Königs, seiner Krone und seinem Hause verbleiben. Unsere rechtmäßige Obrigkeit haben die Feinde vertrieben, nun ist es unsere Sache und Pflicht, über das Eigenthum des alten Landesherrn zu wachen und es zu behüten, bis Gott ihn uns wiedergiebt, und er wird ihn uns wiedergeben. Der Tilsiter Frieden ist ein erzwungener, und Tod und Verderben Jedem, der in dem Verkaufstermine sich einfindet und die verruchte Hand nach dem Königsgut streckt. Dieser Beschluß wurde jedem landräthlichen Kreise mitgetheilt.

Die Wirkung dieses Beschlusses war, daß auf den wiederholt angekündigten Verkaufsterminen auch nicht ein einziger Markaner erschien. Die Behörden der Fremdherrschaft waren darüber in hohem Grade erbittert, aber sie wagten es doch nicht, dagegen einzuschreiten und Bestrafungen zu verfügen; bei einer solchen allgemein herrschenden Gesinnung und Stimmung der Gemüther liefen sie Gefahr, Scenen zu veranlassen, wobei sie den Kürzeren gezogen haben würden. Die königlichen Domainen fanden keine Käufer; ein Ausländer wagte es nicht, eine Domaine, obgleich sie, um zum Kauf zu reizen, parzellirt wurden, auch anzukaufen, denn er sah voraus, mit welchen unüberwindlichen Schwierigkeiten er zu kämpfen haben und welchen kräftigen Widerstand man ihm, als einem unrechtmäßigen Besitzer fremden Gutes, fortdauernd entgegensetzen würde. Die königlichen Domainen blieben unangetastet und sie wurden, ohne daß eine Hand breit davon verloren ging, nach dem glorreichen Siege über den nach St. Helena verbannten Eroberer dem rechtmäßigen Besitzer, Friedrich Wilhelm III. zurückgegeben.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.
In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id399196951-18521202/16 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG